

# Frei vom Bild – mit Wasser gemalt

Das Kunsthhaus Baselland widmet dem radikalen Bildverweigerer Bruno Jakob eine Retrospektive

Von Christoph Heim

Als junger Kunststudent schon, so berichtet ein Freund des Künstlers, hat Bruno Jakob im Sommer am Fluss auf Steinen mit Wasser gemalt. Er hat in den Ferien am Inn seinen Finger ins Wasser getaucht und auf einem flachen Felsblock Figuren gezeichnet. Tags darauf hatte er einen Pinsel dabei. Häuser, Menschen und Tiere werden es wohl gewesen sein, deren Umrisse er auf Granit zeichnete.

Der Zauber der Bilder verflieg aber im Moment ihrer Geburt, denn die warme Luft liess die Nässe auf dem Stein schnell wieder verdunsten, nahm sie in sich auf, trug sie mit sich fort. Die Bilder waren nicht mehr zu sehen, aber waren sie deswegen weg? Blieben sie nicht, für uns unsichtbar zwar, nach wie vor auf dem Stein zurück? Oder hoben sie sich ab, schwebten sie, flogen sie, unsichtbaren Engeln gleich, über dem Stein und um den malenden Knaben und seine eventuellen Zuschauer herum? Wer, wenn nicht ein Philosoph oder ein Theologe, wollte so etwas entscheiden?

Für Bruno Jakob, den Bauernsohn aus dem Aargau, war dies ein Urerlebnis seiner malerischen Laufbahn, die ihn über die Kunstgewerbeschule in Basel und die Kunstakademie in Düsseldorf führte, wo er sich dann mit seiner amerikanischen Freundin absetzte Richtung New York. Hier lebte und lebt er, hier malte und malt er noch heute – inzwischen ist der Künstler 62 Jahre alt. Im Sommer kehrte er regelmässig für ein paar Monate ins Paradiesli zurück, den Hof seiner Eltern. Und so entstand dies- und jenseits des Atlantiks ein Werk, das die Flüchtigkeit jedes Bildes feierte wie kein zweites.

Jakob malte auf Papier und auf Leinwand. Er malte mit Wasser. Er malte mit heissem und warmem und kaltem Wasser, auch mit Kohlensäure versetztes Wasser benutzte er manchmal. Er malte abstrakt und figurlich. Manchmal malte er auf dünnes Papier mit viel Wasser. Das Resultat waren leicht gewellte Blätter, die noch Jahre später davon erzählen, dass hier eine versuchte, ein Bild aufs Papier zu bannen.

## Das flüchtige Bild

Manchmal grundierte er seine Leinwände mit Rot, mit Blau, mit Grün oder Gelb. Dann nahm er seinen mit Wasser gesättigten Pinsel und hielt eine Szene fest. Bei grossen Bildern ergab es sich, dass er, wenn er rechts unten dem Vordergrund seines Bildes Form und Inhalt zu geben sich anschickte, die dominierende Figur, die er links oben festhalten wollte, sich schon wieder verflüchtigt hatte. Wie, wenn es da zu Übermalungen kam, die so gar nicht gewollt waren? Es war ein Wettlauf mit der Zeit, denn das Wasser folgt seinen ganz eigenen Rhythmen, wenn es darum geht, sich zu verflüchtigen.

Man kommt natürlich ins Grübeln, wenn man diese Form der Kunst zu verstehen versucht. Nicht dass ihr die Anerkennung verweigert worden wäre. Bruno Jakob hat Galeristen in New York und in Zürich, die ihn ausstellen, er hat unzählige Museen, die seine Bilder gezeigt haben, er hat in der Ricola-Stiftung in Laufen eine prominente Schweizer Stiftung, die von ihm eine raumfüllende Installation mit Zeichnungen

und einem Wasserschlauch gekauft hat. Er wurde in Zürich im Rahmen der 1998 von Bice Curiger kuratierten Ausstellung «Freie Sicht aufs Mittelmeer» ausgestellt, und nahm 2011 an ihrer Kunstbiennale in Venedig teil, wo er sechs weisse quadratische Papiere auf Staffeleien stellte und dem südlichen Licht und Wetter aussetzte.

Dennoch, was ist es, das einen Maler treibt, sich in unsichtbaren Bildern zu verausgaben? Wer unsichtbar malt, entzieht sein Werk jeder Kritik. Man weiss als Betrachter nicht, was der Maler einem mitteilen möchte, ausser dass es eben ein Stück von seiner unendlichen und tiefgründigen Erzählung ist über das Bild, das im Moment seiner Realisierung sich auch schon verflüchtigt hat. Es ist ein Diskurs über das Unsichtbare in der Kunst, der da einsetzen kann. Über die absolute Freiheit des Bildes, die sich erst dann einstellt, wenn es gar nicht mehr sichtbar ist. Und über die Freiheit des Betrachters, der sich angesichts dieser Bilder jedes Bild vorstellen kann.

## Zerstörte Geschichte

Vielleicht liegt das Wesentliche des Bildes ja nicht im Sichtbaren, im Bunt-ten, im Figurlichen, im Aufreizenden oder Träumerrischen, auch nicht in der reinen Form oder der reinen Farbe, nicht einmal im Rhythmus, sondern bloss in jenem Akt, in dem der Maler mit einem Pinsel ein Bild auf die Leinwand appliziert, das nicht keine – denn es ist ja nicht ein trockener Pinsel –, aber doch nur eine zeitlich sehr beschränkte Dauer hat.

Bruno Jakob erzählt immer wieder, dass ihm der Akt des Malens grosse Freude und Befriedigung verschaffe. Er weist aber Ideen weit von sich, dass seine Malerei etwas mit Meditation oder gar fernöstlichen Religionen zu tun habe. Er verstehe das auch nicht als Therapie, was er mache. Für ihn seien seine Bilder Kunst und damit basta.

Tragischerweise wurde mehr oder weniger sein Gesamtwerk im Jahr 2012 zerstört. In seinem New Yorker Atelier wurden seine gesammelten Leinwände, die von ihm mit Wasser bemalt worden waren, vom Hurrican Sandy überflutet. Seine Schätze, die er in Zofingen gelagert hatte, wurden zwei Monate später ein Raub der Flammen, als der Bauernhof, der einst Paradiesli genannt wurde, bis auf das Fundament niederbrannte.

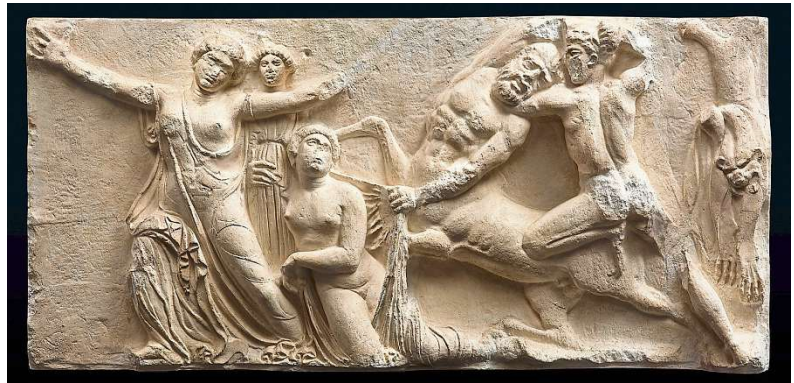
So sehr sich die Leinwände in diesen Bilderlagern ähnlich waren, so verband sich doch mit jedem Bild eine andere Geschichte, war das eine an dieser, das andere an jener Ausstellung beteiligt und insofern ein Dokument der Biografie eines Malers, der zwar am malerischen Zeichen zweifelt wie kein zweiter, der aber doch ganz gerne diese zeichenlosen Leinwände als Zeichen einer eigenen Geschichte aufbewahrt hätte.

Nun hat sich Ines Goldberg, die Direktorin des Kunsthhauses Baselland, entschlossen, dem Wassermaler eine Retrospektive zu widmen, eine wunderbare Ausstellung, die ein trauriger Luftzug durchweht, die aber den Katastrophen zum Trotz, die dieses Werk über sich ergehen lassen musste, eine schöne Anzahl von Werken zusammenbringt und einem ein Bild vom Schaffen dieses einzigartigen Malers verschafft.

**Kunsthhaus Baselland.** St.-Jakobs-Strasse 170, Muttenz. Bis 6. November. [www.kunsthhausbaselland.ch](http://www.kunsthhausbaselland.ch)



**Nackte Krieger.** «Grenzenlos grausam» handelt von einem früher wie heute aktuellen Thema. Foto Ruedi Habegger, Antikenmuseum Basel



**In Stein gehauene Geschichte.** Platte vom Fries des Apollon-Epikourios-Tempels in Bassai-Phigalia. © London, British Museum

# Mord und Totschlag

Die Skulpturhalle geht Darstellungen von Gewalt in der Antike nach

Von Annette Hoffmann

**Basel.** Der Parthenonfries in der Skulpturhalle Basel sieht aus, als hätte er selbst einiges an Gewalt erlitten. Köpfe fehlen, manche Körperpartien sind abgeplatzt. Doch in dieser Hinsicht kann die Leiterin der Skulpturhalle, Ella van der Meijden, beruhigen, Kunst war in der Antike nicht Ziel symbolischer Angriffe zur Erniedrigung des Gegners. Wenn in Kämpfen Städte und ihre Bauten zerstört wurden, waren das eher Kollateralschäden. Doch ansonsten ging es oft genug martialisch zu. Kriege wurden regelmässig geführt und neben dem Sport und der Politik gehörte auch das Kriegshandwerk zum Selbstbild des freien Mannes. Nur, weil man in der Antike nicht über A-, B- oder C-Waffen verfügte, war es nicht unwahrscheinlich, durch Gewalt ums Leben zu kommen.

Ella van der Meijden ist auch Kuratorin der Ausstellung «Grenzenlos grausam? Bilder der Gewalt in der antiken Welt». Es ist vorerst die letzte grosse Ausstellung der Skulpturhalle. Immerhin, so führte Andrea Bignasca, Direktor des Antikenmuseums Basel und Sammlung Ludwig, bei der Pressekonferenz aus, konnte eine Schliessung der Halle und eine Auslagerung der Abgüsse verhindert werden.

Die Skulpturhalle und mit ihr die Abgusssammlung werden weiterhin der Öffentlichkeit zugänglich bleiben, wenn auch mit verkürzten Öffnungszeiten. Ob nach der Sparrunde auch wieder ausgestellt werden kann, ist offen. Potenzial jedenfalls wäre da. Die Schau «Grenzenlos grausam?» durchleuchtet diskursiv die eigene Sammlung und wird durch einige schöne Originalobjekte aus dem Antikenmuseum Basel unterstützt.

## Türkische Feinde

Zu sehen sind Gewaltdarstellungen aus dem alten Griechenland: Zweikämpfe, sterbende Krieger, heroische Selbstmorde, türkische Feinde. Eingebunden sind zudem Werke zeitgenössischer Kunst, unter anderem eine «Kriegerin» von Miriam Cahn und eine Videoinstallation von Harun Farocki, der sich mit der Simulation des Krieges in Computerspielen befasst hat.

Dieses Entree wirkt ein bisschen abgehängt von der eigentlichen Ausstellung, die durch das Untergeschoss mündet. Was die Gegenwartskunst angeht, könnte die Verzahnung also enger sein. Doch der Ansatz, die Antike auf neuralgische Fragen von heute abzutasten, ist lohnend und fruchtbar. Verändert es doch die Perspektive. So ist gegenüber den Ehrenstatuen der so genannten Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton das Zitat von Helmut Kohl zu lesen: «Das Attentat auf Hitler musste gewagt werden – um jeden Preis.»

## In heroischer Nacktheit

Auch das Vorhaben von Harmodios und Aristogeiton gelang nicht recht, zwar starb 514 v. Chr. der Athener Tyrann Hipparchos, doch seine beiden Mörder wurden nicht glücklich mit der Tat. Der eine wurde sofort getötet, der andere gefasst, gefoltert und hingerichtet. Der Bruder des ermordeten Tyrannen hingegen regierte mit noch härterer Hand. Aus den ursprünglich persönlichen Motiven der Attentäter wurden im Laufe der Zeit eulogische und politische, der Tyrannenmord wurde zur Ruhmestat und zur Begründung der griechischen Demokratie uminterpretiert. Die Skulpturen der beiden, die in heroischer Nacktheit vor dem Betrachter stehen, wurden auf der Agora aufgestellt. Symbolischer ging es nicht.

Wann Geschichtsschreibung Propaganda wird, ist eine politische Frage. Die Zeugnisse, auf denen die Ausstellung fusst, stammen sowohl aus dem öffentlichen als auch dem privaten Bereich. Auch Gefässe, wie sie etwa bei Trinkgelagen zum Einsatz kamen, kommunizieren Werte, indem sie exemplarisch gutes Verhalten vorführen oder mit Geschichten belehren. Auf einer Weinschale aus Athen, die um 560 v. Chr. entstanden ist, sieht man zwei Krieger, die mit Helm, Schild und

Schwert sich im nächsten Moment bekämpfen werden. Es soll sich dabei um Menelaos und Paris handeln. Indem sie jedoch nicht eindeutig identifiziert werden können, dürfte sich jeder Mann in ihnen wiedererkennen.

Bildprogramme festigen Wertvorstellungen. Sie sollten Exzesse – wie etwa die Schändung von Leichen – oder grundlose Raufereien unter angetrunkenen Männern verhindern und zu Tapferkeit anleiten. Oft geschieht dies durch ihr Gegenbild. Etwa wenn Frauen und Fremde sich gegen die bestehenden Machtverhältnisse erheben. Auf einem attischen Weingefäss stösst eine Thraikerin Orpheus ausgerechnet mit einem Bratspieß in die Seite – was dann wohl die grösste denkbare Schmach war.

Auf einer Platte des Frieses vom Apollon-Epikourios-Tempel sieht man, wie ein Kentaure eine Frau an sich reiss, die sich in ein Heiligtum der Artemis geflüchtet hat. Doch bevor er sie vergewaltigen kann, wird ein Grieche dem Kentauren den Kopf abschlagen. Der Suspense wurde nicht von der Filmindustrie erfunden.

Die Ausstellung veranschaulicht, dass Gewalt in der Antike mal explizit ist, mal durch spannungsreiche Momente dargestellt wird und vermutlich auch einen Unterhaltungswert hatte. Die Dynamik ist dabei ein wesentliches Gestaltungsmerkmal. Die Künstler hatten sichtlich Freude am Faltenwurf und am Muskelspiel siegessicherer, durchtrainierter Körper und an ihrer eigenen Virtuosität, dies darstellen zu können. Nicht grundlos jedoch setzt die sehenswerte Schau mit Darstellungen von Ares und Athena ein, die bereits in voller Züstrangung aus dem Kopf ihres Vaters Zeus sprang. Die Gewalt ging von den Göttern aus, sie war die Grundlage einer von ihnen legitimierten Ordnung. Und jeder konnte sich auf sie berufen.

**«Grenzenlos grausam? Bilder der Gewalt in der antiken Welt»**, Skulpturhalle Basel, Mittlere Strasse 17. Di–Fr 10–17 Uhr, Sa/So 11–17 Uhr. Bis 19. Januar 2017 [www.skulpturhalle.ch](http://www.skulpturhalle.ch)



**Weiss auf Weiss.** Bruno Jakobs «Breath» (2011) im Kunsthhaus. Foto Gina Folly